



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Aehrenthals feste Haltung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76985)

Aehrenthals feste Haltung

Da nun bloß Deutschland — dieses allerdings eisenfest — zu Österreich-Ungarn hielt und sonst alle Welt auf dieses Reich loszschlug, wurden auch in dessen Innerem alle Feindseligkeiten losgekettet. Die Deutschen zwar, die Magyaren und Polen unterstützten, von den Sozialdemokraten abgesehen, die äußere Politik der Monarchie; unter den Tschechen aber und den Südslawen gab es eine starke Strömung zugunsten der großserbischen Ansprüche. Schon damals schieden sich in Böhmen die Geister nach den im Weltkriege entscheidend werdenden Gesichtspunkten. Die tschechische Landbevölkerung, die bis fast gegen den Schluß des großen Krieges im kaiserlichen Heere ihre Pflicht tat, war im Reichsrate durch die Agrarpartei und die Klerikalen vertreten, welche von ihrer der Annexion günstigen Haltung nicht abwichen; die Jungtschechen aber, meistens in den Städten gewählt, machten unter Führung des Abgeordneten Kramar zugleich mit Iswolskij eine Schwenkung und fanden in der Dezembertagung des Reichsrates, die Annexion sei ungerecht, die Politik Aehrenthals schädige den Staat. Kramar befolgte eben jeweilig die von Petersburg kommende Lösung. Gleichzeitig brach in den tschechischen Städten ein Begeisterungstaumel für Serbien los. Die Straßen Prags waren in diesen Monaten ohne dies von Unruhe erfüllt, da der Pöbel die deutschen Studenten, wenn sie in den Farben ihrer Verbindungen durch die Straßen gingen, bedrohte und beschimpfte. In weiterer Folge kehrte sich die Menge gegen die Haltung der Monarchie in der bosnischen Angelegenheit und ward nicht müde, Serbien, seinen König und sein Volk zu bejubeln. Die Behörden waren schwach genug, untätig zuzusehen, bis sich am 2. Dezember 1908 alle Bande der Ordnung lösten. Es war der Tag, an dem 60 Jahre vorher Kaiser Franz Josef den Thron bestiegen hatte, und in den übrigen Teilen Österreichs wurden zur Erinnerung an das Ereignis Umzüge und Fackelzüge veranstaltet. In Prag dagegen zogen die Massen durch die Straßen, Schmähungen auf den Kaiser und Hochrufe auf Serbien ausstoßend; sie verjagten die Polizeimannschaft und der Pöbel riß die deutschen Firmentafeln herab, zerstörte und plünderte auch Läden deutscher Kaufleute. Da mußte sich die Regierung ermannen — das immer vermittelnde Ministerium Beck war

im November entlassen worden — und verhängte über Prag das Standrecht.

In diesen sich häufenden Widerwärtigkeiten erprobte sich der feste Sinn Lehrenthals. Er wurde auch in seinem Lande hart angefeindet, wie jeder Staatsmann, der viel wagt und nicht sofort durchdringt. Es gab in der Aristokratie ahnenstolze Leute, die auf die junge Familie Lehrenthals — der Minister besaß erschreckenderweise nicht einmal die zur Erlangung des Kammerherrnschlüssels notwendigen sechzehn Ahnen — hochmütig herabsahen; in deren Salons rümpfte man die Nase über den Emporkömmling, der durch seine Politik die Freundschaft Rußlands verscherzt hatte. Dieser Vorwurf wurde auch von ernstern Männern erhoben, die fanden, er hätte mit Iswolskij alles klarer verabreden, ihm keinen Vorwand zu Klagen leihen sollen. Die Tschechen grollten ihm, weil er, gemeinsam mit dem Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, das ihnen genehme Ministerium Beck zu Falle gebracht hatte. Die am Export in die Türkei beteiligten Fabrikanten und Kaufleute klagten laut über den ihnen zugefügten Schaden und meinten, Lehrenthal hätte sich mit der Pforte ins Einvernehmen setzen sollen, um die Annexion vorzubereiten. Die Sozialdemokraten endlich höhnten über seinen Mißerfolg, der den veralteten Methoden seiner Diplomatie zuzuschreiben sei. Indessen war der Sinn der großen Mehrheit des Volkes diesseits wie jenseits der Leitha zu gesund, um sich von diesen Gedankengängen einfangen zu lassen. In den Parlamenten zu Wien und Budapest wie in den Massen überwog die Stimmung, es sei Ehrensache, den Strauß durchzufechten.

Dazu war Lehrenthal auch entschlossen. Er blieb bei dem Beweisgrund, von welchem er sich bei seinem Vorgehen hatte leiten lassen: es sei ein Gebot der Staatsklugheit gewesen, die Gelegenheit zu ergreifen und auf Iswolskij's Vorschläge einzugehen. Ganz verkehrt aber würde er gehandelt haben, so setzte er auseinander, wenn er zuerst bei der Pforte angefragt hätte; denn die herrschende jungtürkische Partei würde, von England kräftig unterstützt, um keinen Preis auf die Souveränität der Pforte über Bosnien verzichtet haben; jede Verhandlung vor der Tat wäre daher ein Schlag ins Wasser gewesen. Und darin hatte Lehrenthal gewiß recht, ebenso, daß er in England den Hauptfeind sah. Er war übrigens sicher, daß Großbritannien nicht zum Schwerte greifen werde: verblüffen aber, so sagte er den fremden Diplomaten, verblüffen lasse er sich nicht. Am 26. Februar 1909 schrieb Lehrenthal

an Berchtold: „Es kann wohl nicht der leiseste Zweifel darüber obwalten, daß Herr Iswolskij seinen kaiserlichen Herrn über meine Politik und sein Verhältnis zu derselben auf das einseitigste zu informieren fortfährt. Nicht allein, daß er Kaiser Nikolaus bewogen hat, in langen Briefen an Seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät die schwersten Beschuldigungen gegen meine Person vorzubringen, — Herr Iswolskij hat seinen kaiserlichen Herrn auch veranlaßt, diese Beschuldigungen dem deutschen Botschafter in St. Petersburg gegenüber und auch in einem Schreiben an Kaiser Wilhelm zu wiederholen.“ Er rechnete mit Bestimmtheit darauf, daß das von seinen Niederlagen noch nicht erholte Rußland Frieden halten werde. Darin bestärkte ihn der Generalstabschef Conrad von Hötzendorf, der ihn sogar antrieb, selbst die Entscheidung durch das Schwert anzurufen, solange Rußland nicht gerüstet war. Das jedoch lehnte Uehrenthal ab. Er berief sich gerne auf eine Stelle in Jakob Burckhardts Betrachtungen zur Weltgeschichte, in welcher zwischen echten und falschen historischen Krisen ein feiner Unterschied gemacht wird, und nur von einer der letzteren könne gesprochen werden. Er schien keine Nerven zu haben und erwiderte, wenn man ihm von der schwankenden öffentlichen Meinung sprach: „Meinen Mitbürgern wird die Nervenmassage, die sie jetzt durchmachen müssen, heilsam sein.“ Man konnte gegen die Einleitung der Annexion manches einwenden und finden, daß er das Petersburger Kabinett unrichtig behandelt hatte: darüber aber, daß er in der Gefahr auf der Höhe seiner Aufgabe stand, herrschte nur eine Meinung.

Gegen die Einberufung einer europäischen Konferenz erhob er zwar keine Einwendung, wohl aber gegen das vorgeschlagene Programm. „Kompensationen für Serbien und Montenegro“, so erklärte er, „sien nur auf dem Gebiete der Volkswirtschaft, nicht aber durch eine Gebiets-erweiterung möglich¹⁾.“ Außerdem aber forderte er, daß die österreichisch-ungarische Souveränität über Bosnien auf der Konferenz nicht erörtert werden dürfe, sondern einfach registriert werden müsse. In London und Petersburg schlug man über dieses hochfahrende Verlangen die Hände über dem Kopf zusammen; auch seine Freunde fanden ihn in die-

¹⁾ In diesem Sinne berichtete der russische Geschäftsträger in London an Iswolskij 11./24. Februar 1909: Man sei in London der Ansicht, Serbien müsse vor der Vernichtung bewahrt werden, aber ohne Krieg mit Osterreich werde sich nicht erreichen lassen, für Serbien andere als ökonomische Konzessionen zu erlangen. B. v. Siebert, Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Ententepolitik der Vorkriegsjahre, 1921, S. 75.

sem Punkte zu unbeugsam. Infolge dieser Vorstellungen erklärte er sich zu einer Erörterung mit den Großmächten bereit, aber nur von Kabinett zu Kabinett und vor der Konferenz. Denn er wollte sein Vaterland nicht einem förmlichen Tadel der Konferenz aussetzen, gleich dem 1871 über Rußland ausgesprochenen, als dieses Reich sich über den Dardanellenvertrag hinwegsetzte und im Schwarzen Meer Kriegsschiffe zu bauen begann. Und dabei blieb er mit dem Kernsatz: „Solange ich Minister bin, werde ich nicht zugeben, daß über Kaiser Franz Josef Gericht gehalten wird.“

*

B ü l o w. I s w o l f s k i j. C l e m e n c e a u

Indessen würde Aehrenthal den Erfolg nicht haben erzwingen können, wenn das Deutsche Reich nicht in voller Treue zu Österreich-Ungarn gestanden hätte. Diese Rückendeckung war der Dank für die von Österreich-Ungarn 1906 und 1907 geleisteten Dienste. Schon am 6. Oktober 1908 benachrichtigte Bülow den deutschen Botschafter in Wien, Tschirschky, die deutsche Regierung lege „besonderen Wert darauf, daß man in Wien hinsichtlich der Annexionsfrage volle Sicherheit über unsere zuverlässige Haltung habe. Es sei dies für uns ein Erfordernis selbstverständlicher Loyalität.“ Als Aehrenthal dann die Bedingungen formulierte, unter denen allein das Wiener Kabinett die Konferenz beschicken werde, teilte der Reichskanzler am 13. Oktober nach London mit, Deutschland stehe seinem Verbündeten in seiner Auffassung zur Seite. An demselben Tage wurde Tschirschky angewiesen, in Wien mitzuteilen, es bestehe für das Berliner Kabinett weder Veranlassung noch Neigung, „das Vorgehen unseres Verbündeten einer Kritik zu unterziehen, wohl aber der feste Wille, in Erfüllung unserer Bundespflichten an seiner Seite stehen zu bleiben“. Noch wärmer klang die von Kaiser Wilhelm dem Kaiser von Österreich auf dessen Brief gegebene Antwort vom 15. Oktober. „Du kannst“, hieß es darin, „auch in dieser Frage auf meine unwandelbare persönliche Freundschaft und Verehrung, wie auf die enge Bundesfreundschaft zählen, die unsere Reiche verbindet.“